



Herausgegeben von

Marilena Thanassoula, Kathrin Kolossa, Claudia Baasner, Peter André Rodekuhr, Marc Seifert, Nico Nassenstein, Anne-Kathrin Horstmann, Christoph Vogel, Larissa-Diana Fuhrmann

Die Historizität von Sprache im Spannungsfeld universalistischer Sprachtheorien

Steffen Lorenz, Universität Köln

Im Laufe meines Afrikanistikstudiums wurde ich mit einer Vielzahl an Eigenheiten menschlicher Sprache konfrontiert. So wurden mir etwa Sprachunterschiede unter anderem in Form unterschiedlicher Sprachfamilien aufgezeigt oder Entwicklungen von Sprachen mittels Stammbäumen verdeutlicht. Beim Blick hinter diese Darstellungen stellt sich mir dann die Frage nach der Ursache beziehungsweise dem Motor dieser Entwicklungen und Unterschiede. Fragen wie etwa: „Wie ist Sprache entstanden?“, „Wie hat sie sich entwickelt?“ oder: „Wie erklären sich Sprachvarianz und Sprachverschiedenheit?“.

Auf diese Fragen gibt es allerdings nicht nur eine Antwort. Vielmehr folgen aus ihnen zwei zueinander in vollkommenem Gegensatz stehende Lösungsansätze. Auf der einen Seite steht dabei, dass die menschliche Sprache gleich der menschlichen Gesellschaft einem historischen Wandel unterworfen ist. Man spricht deshalb auch von der so genannten Historizität von Sprache. Dem gegenüber steht die weit verbreitete Vorstellung einer genetisch bedingten Prägung der menschlichen Sprache, welche eben keine historisch basierende Entwicklung nimmt. Die Grundlage für diese Vorstellung bildet dabei die Arbeit von Noam Chomsky Mitte des letzten Jahrhunderts.

Um den Konflikt zwischen der Vorstellung einer grundlegenden Historizität von Sprache und eben der Ablehnung einer solchen Eigenschaft verstehen zu können, werde ich zunächst einmal zu klären versuchen, was der Begriff „Historizität“ für die Sprachwissenschaft überhaupt bedeutet, um im nächsten Schritt sowohl Theorien, welche die Historizität von Sprache betonen, als auch die generative Grammatik, welche diese bestreitet, gegenüberzustellen. Allerdings kann die Beschreibung dieser Ansätze nur oberflächlich und mit der Beschränkung einige Aspekte, gezielt die Historizität betreffen, erfolgen. Im dritten Schritt werde ich dann Anhand eines praktischen Beispiels zum Einen aufzeigen, welche Probleme bei einer unhistorischen Analyse entstehen können, und zum Anderen, welche methodischen Besonderheiten man beachten muss, um der Historizität von Sprache gerecht zu werden.

Um sich der Bedeutung des Begriffs „Historizität“ in seiner gesamten sprachwissenschaftlichen Relevanz nähern zu können, hilft bereits ein einfacher Blick in ein sprachwissenschaftliches Lexikon, wie etwa dem Metzler Lexikon Sprache weiter. Dort wird der Begriff der „historischen Sprachwissenschaft“ als die Sprachwissenschaft definiert, welche „Sprache und Sprachen als Prozess und als Resultat (untersucht).“ (Metzler 2000: 276). Zum einen sind damit Untersuchungen gemeint zu Themen wie Sprachwandel, Sprachverschiedenheit oder Sprachverwandtschaft. In der Geschichte der Sprachwissenschaft prominent durch die „historisch-vergleichende“ Sprachwissenschaft vertreten. Zum anderen wird darin aber auch auf ein tiefer gehendes Verständnis von der Geschichtlichkeit der Sprache verwiesen.

So umfasst der Begriff „Historizität“ in aktuellen Sprachtheorien auch Elemente, welche nicht schon auf den ersten Blick mit der Veränderlichkeit von Sprache in Verbindung gebracht werden. Vielmehr weitet sich die



Bedeutung von Historizität dahin gehend aus, dass er die Einsicht in die grundlegende Veränderlichkeit von Sprache in allen Elementen beinhaltet. Er umfasst entsprechend nicht nur Bereiche des Sprachwandels sondern begreift auch die innere Struktur von Sprache als grundsätzliche Veränderungen unterworfen und stellt diese in Zusammenhang mit außersprachlichen historischen Entwicklungen.

Ein derart gefasster Begriff von Historizität durchbricht somit auch die von Ferdinand de Saussure aufgeworfenen Dichotomie von diachroner und synchroner Sprachwissenschaft. Dieser hatte in seinen Arbeiten zur Sprachwissenschaft Ende des 19. Jahrhunderts den Fokus auf die Untersuchung der Struktur von Sprache gelegt und somit das Wissenschaftsparadigma des Strukturalismus begründet. Da der Gegenstand der Untersuchung dabei idiosynchrone Sprachsysteme sein sollten, wurde die Sprachstruktur dabei scheinbar von ihrer Historizität gelöst.

Dieser Auffassung von der Existenz einer unhistorischen Struktur stellen aktuelle Theorien allerdings eine Reihe von Argumenten entgegen. So stellt etwa Roger Lass fest, dass auch scheinbar synchrone Strukturen, das Ergebnis eines historischen Prozesses sind und entsprechend nicht ohne ihren historischen Zusammenhang begriffen werden können.

Im Modell der „Ebenen-Trias“ von Eugenio Coseriu sind ebenfalls alle „Elemente, Regeln und Normen“ der Sprachen und Idiome Teil der historischen Ebene, da sie als „(...) Kontingente einzelsprachliche und diskursive Entwicklungen (...) geschichtlicher Veränderung unterworfen (sind).“ (Oesterreicher 2005: 12).

Als nicht dem historischen Wandel unterworfen sehen sie die reine Sprechfähigkeit, sowie den Diskurs oder Text in welchem sich die Sprache konkret äußert. Die Sprechfähigkeit, welche sie als „universelle Ebene“ der Sprache bezeichnen, ist dabei zwar auch Regeln und Normen unterworfen, allerdings sind diese lediglich auf die physiologischen und psychologischen Fähigkeiten bezogen, welche benötigt werden um den Akt des Sprechens vollziehen zu können. Als solche sind diese zwar auch Prozessen unterworfen, etwa dem Lernprozess, doch ist dieser nicht historisierbar.

Ebenso wenig ist die dritte Ebene, welche die Diskurse und Texte umfasst, einem geschichtlichen Wandel unterworfen. Diese bilden die Grundlage für alle sprachwissenschaftlichen Untersuchungen und können auch innovative und abweichende Ausdrucksformen beinhalten und dadurch in ihrer Gesamtgestalt durchaus Motor für Sprachwandel sein, doch sind sie in ihrer reinen Sprachlichkeit nicht historisierbar. Diese Ebene wird entsprechend auch als „aktuelle Ebene“ bezeichnet, da sie sich auf Äußerungen bezieht, welche zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt getätigt werden, und zu diesem Zeitpunkt synchronisiert sind. Im Sprechen sind alle drei Ebenen, die universelle, die historische sowie die aktuelle, „(...) unauflöslich gleichzeitig gegeben.“ (Oesterreicher 2005: 9). Im Zentrum des sprachwissenschaftlichen Interesses steht dabei aber eindeutig die historische Ebene des Sprechens.

Mit diesem sehr weit gefassten Verständnis von der Geschichtlichkeit der Sprache steht Coserius Modell in klarem Kontrast zur wohl einflussreichsten Sprachtheorie des 20. Jahrhunderts, der generativen Transformationsgrammatik. Diese von Noam Chomsky begründete Wissenschaftstheorie sieht die grammatische Struktur von Sprache eben nicht als Ergebnis eines permanent fortlaufenden Prozesses, sondern als Ausdruck einer genetisch geprägten Grundstruktur, welche sich in allen menschlichen Sprachen widerspiegelt. Diese Struktur ist rein synchron und kann mittels mathematisch fundierter Mechanismen und Ableitungsregeln dargestellt werden.

Um dieser synchronen Struktur habhaft zu werden, erweiterte Chomsky die von Ferdinand de Saussure vorgenommenen Unterscheidung zwischen „parole“ und „langue“. Diese beiden Begriffe teilen Sprache auf, in ihren sozialen Aspekt einerseits, vertreten durch „langue“ und ihre individuelle Prägung andererseits, die „parole“. Für Chomsky befinden sich diese Begriffe in vollkommener Dichotomie zueinander, und können, ja müssen sogar, voneinander getrennt betrachtet werden. Den Begriff der „langue“ ersetzt er dabei aber durch „Sprachkompetenz“ und bezeichnet damit „die Kenntnis des Sprecher-Hörers von seiner Sprache“ (Chomsky 1978: 14).



Die Sprachkompetenz, als Äquivalent zur „langue“, steht die so genannte Sprachperformanz, als Äquivalent zur „parole“ gegenüber. Diese liefert zwar die Daten für die Bestimmung der Sprachkompetenz, ist aber eben nicht Untersuchungsgegenstand der Sprachwissenschaft.

Um dieses Modell eines „mentalistischen“ Sprachprogramms zu rechtfertigen postuliert Chomsky die Existenz allgemein gültiger Universalien, welche die Struktur von Sprache maßgeblich bestimmen. Diese Universalien unterteilt er dabei in einerseits substantielle und andererseits formale Universalien.

Als substantielle Universalien werden dabei all jene Eigenschaften bezeichnet, die die Fähigkeit des Sprechens und Verstehens bestimmen, also vor allem phonetische und normative Merkmale. Als von größerer wissenschaftlicher Bedeutung werden allerdings die formalen Universalien angesehen. Die für die generative Transformationsgrammatik bedeutendsten und auch namensgebenden formalen Universalien sind dabei die Behauptungen, dass jede Sprache Transformationsregeln besitzt, sowie eben die These, dass jede Sprache aus einer einem jedem Menschen angeborenen Grundstruktur besteht. Sprachenverschiedenheit spiegelt somit die sozial bedingt unterschiedliche Realisierung dieser Grundstruktur wieder.

Für die Frage der Historizität von Sprache ist dabei vor allem die Vorstellung eines genetisch vorgeprägten Sprachprogramms von Bedeutung, da in diesem die grammatischen Strukturen und Regeln als eben nicht historisch, sondern synchron, da seit Entstehung der menschlichen Sprache unverändert, angesehen werden. Diese Vorstellung wird auch als Nativismushypothese bezeichnet.

Einer der wohl populärsten und einflussreichsten Ansatzpunkte, um diese synchrone Grundstruktur in der Praxis nachzuweisen, ist die von Derek Bickerton aufgestellte „Language Bioprogram Hypothesis“. Darin behauptet er, dass die Entstehung von Kreolsprachen Rückschlüsse auf die Entstehung der Sprache an sich zulassen würde. Zentraler Untersuchungsgegenstand, neben einer Reihe weiterer pazifischer Kreolsprachen, war dabei das Hawai'ian Creole English, welches sich, wie der Name bereits verrät, auf den hawai'ianischen Inseln entwickelte. Auf dieser, heute zu den Vereinigten Staaten von Amerika zählenden, Inselgruppen vollzog sich im Lauf des 19. Jahrhunderts, eine geradezu beispiellose Veränderung der Bevölkerungsstruktur.

Eine Vielzahl von Ursachen, sowohl externer, als auch interner Natur, führten nach der Ankunft Captain James Cooks 1778 dazu, dass es auf Hawaii ab 1900 so gut wie keine rein hawai'ianischen Einwohner mehr gab. Stattdessen besteht die Bevölkerung aus einer vielen verschiedenen Immigrantengruppen, sowie den Nachkommen aus Mischehen.

Die ersten großen Immigrationswellen, neben der permanenten Migration von den polynesischen Nachbarinseln, kamen dabei aus China (ca. 1870 – 1900) und aus Portugal (ca. 1880 – 1890). Ab Beginn des 20. Jahrhunderts folgten noch große Bevölkerungszuströme aus Japan und von den Philippinen. Zur Verständigung entwickelte sich unter der hawai'ianischen Bevölkerung ab ca. 1870 ein einfaches Pidgin English, welcher vor allem auf den Plantagen der Inseln gebräuchlich war.

Unter diesen Umständen entwickelte sich laut Bickerton in einer Zeitspanne von lediglich 20 – 30 Jahren das HCE. Dieser Prozess, von Bickerton als „rapid genesis“ bezeichnet, soll sich zwischen 1900 – 1930 vollzogen haben und einen Kreol entstehen lassen, der fundamentale Unterschiede zum zuvor gebräuchlichen Hawai'ian Pidgin English aufweist.

Zu den Unterschieden gehört etwa die Einführung von Artikeln, welche nur bestimmte Nominalphrasen markieren können, oder von „movement rules“ zur Fokussierung. Außerdem führt er etwa die Tatsache auf, dass es lediglich ein Morphem gibt um sowohl Existentiale als auch Possessiva auszudrücken. Dies ist insbesondere dadurch von Bedeutung, da er damit nachzuweisen versucht, dass dieser Prozess ohne den Einfluss der Muttersprachen der Einwanderer, also den so genannten Substratsprachen, von Statten ging. Im speziellen ohne den Einfluss von Japanisch bzw. Philippino, den Sprachen der beiden größten Immigrantengruppen Anfang des 20. Jahrhunderts.



Denn nach Bickertons Vorstellung waren es gerade deren Kinder, welche den Pidgin als Erstsprache erwarben und ihn Mittels ihrer angeborenen Sprachkenntnis, dem „Language Bioprogram“, zu einer allseitig verwendbaren Sprache erweiterten.

Doch zeigt sich gerade in dieser Annahme wie problematisch eine Sprachanalyse ist, in welcher der historische Hintergrund gar nicht oder nur unzureichend berücksichtigt wird. Denn neuere Untersuchungen zeigen, dass die Behauptung der Existenz einer „rapid genesis“ nicht haltbar ist. Besonders eindrucksvoll gelingt dies Jeff Siegel und Kent Sakoda in ihrem 2007 erschienenen Buch „Pidgin Grammar“. Sie stellen darin klar, dass sich die Herausbildung des HCE über etwa 50 Jahre, beginnend in den 1880'er Jahren, hinzog und somit drei Generationen umfasste, statt wie von Bickerton behauptet, lediglich zwei Generationen.

In Anbetracht der anders verlaufenen Entstehung des HCE stellt sich auch die Behauptung, Substratsprachen hätten keinen Einfluss auf die Struktur des HCE, als falsch heraus. Statt der japanisch und der philippinischstämmigen Bevölkerung waren es nämlich vor allem die Einwanderer aus China und Portugal, welche den größten Einfluss auf die Struktur des HCE hatten. So entspricht etwa der Umstand, dass sowohl Existentiale als auch Possessiva mit dem Morphem „get“ gebildet werden, der Bildung im kantonesischen, wo das Morphem „yauh“ die selbe Funktion besitzt.

Das diese Fehleinschätzung bei der wohl wichtigsten Grundlage für die „Language Bioprogram Hypothesis“ auf eine mangelhafte Betrachtung des geschichtlichen Hintergrundes zurückzuführen ist, lässt sich auch aus einem Artikel Bickertons von 2001 schließen. Darin schreibt er: „Until the last couple of years, no detailed information was available for the genesis of any creole, (...)“ (Bickerton 2001: 51)

Dabei wäre es doch seine eigene Aufgabe gewesen, detaillierte Untersuchungen über die Entstehung des HCE anzustellen, bevor er eine Behauptung über ihre Gestalt tätigte.

Das Beispiel der „Language Bioprogram Hypothesis“ zeigt somit sehr eindrucksvoll, welche falsche Annahmen aus der Nicht-Berücksichtigung historischer Aspekte folgen können. Man kann die Struktur des HCE eben nicht verstehen ohne seinen historischen Hintergrund zu kennen. Diese Tatsache macht die Entstehung des HCE, und von Kreolsprachen allgemein, geradezu zu einem Musterbeispiel für die essenzielle Bedeutung der Historizität für die Sprachwissenschaft.

Allerdings bedeutet die Akzeptanz der Relevanz historischer Aspekte für sprachwissenschaftliche Arbeiten auch einen veränderten Umgang mit dem Datenmaterial. Bickerton etwa verzichtet darauf seine vorgestellten Beispiele einzuordnen. Weder erfahren wir, wer seine Informanten waren, noch in welchem Kontext diese Beispiele entstanden sind. Sind es Auszüge aus einem Text, oder eines Gespräches? War der Sprecher sich der Tatsache bewusst, dass seine Aussagen wissenschaftlich verwertet werden? Auf die Beantwortung dieser Fragen zu verzichten mag zwar im Wissenschaftsverständnis der generativen Transformationsgrammatik nachvollziehbar sein, kann aber in der konkreten Bearbeitung zu weit reichenden Missverständnissen und Fehlinterpretationen führen.

Will man allerdings der Historizität von Sprache gerecht werden, muss man sich seinen Sprachbeispielen ähnlich nähern wie es ein Historiker mit seinen Quellen tut.

Der Wissenschaftler muss sich immer der Subjektivität seines Arbeitsmaterials bewusst sein. Im gleichen Maße muss er sich auch der Subjektivität seiner eigenen Herangehensweise bewusst sein. Denn erst sein eigener Ansatz und seine Fragestellung an das Material begründen dessen wissenschaftliche Aussagekraft. Man muss sich also als Sprachwissenschaftler von der Vorstellung verabschieden eine objektive Aussage über Sprache treffen zu können. Allerdings darf man diesen Umstand nicht als einen Verlust an Relevanz oder Aussagekraft für die Sprachwissenschaft verstehen, sondern als die Gelegenheit den Blickwinkel der Linguistik zu erweitern, hin zu einem disziplinübergreifenden Verständnis menschlichen Zusammenlebens.

Dieser Appell bezieht sich aber nicht nur auf Arbeiten, welche von vornherein von der Nicht-Existenz einer historischen Perspektive ausgehen, sondern auch auf neuere Untersuchungen, welche scheinbar die Historizität



der Sprache einbeziehen. So wird zum Beispiel in der Grammatikalisierungsforschung die grundlegende Veränderlichkeit von Sprache klar aufgezeigt, doch besteht hier die Gefahr, dass man mit der Behauptung bestimmter Gesetzmäßigkeiten, nach denen Grammatikalisierungsprozesse abzulaufen haben, neue Universalien kreiert.

Quellen

Selbständige Publikation / Monographie:

Bickerton, Derek 1981: *Roots of Language*. Ann Arbor: Karoma Publishers.

Chomsky, Noam 1973: *Aspekte der Syntax-Theorie*. Frankfurt: Suhrkamp.

Chomsky, Noam 1986: *Knowledge of Language. Its Nature, Origin and Use*. New York: Praeger Paperback.

Sakoda, Kent & Siegel, Jeff 2003: *Pidgin Grammar. An Introduction to the Creole English of Hawaii*. Honolulu: Bess Press.

Selbständige Publikation / Reihentitel:

Coseriu, Eugenio 1975: *Leistung und Grenzen der transformationellen Grammatik*.

Tübinger Beiträge zur Linguistik Bd. 45. Tübingen: TBL Verlag Gunter Narr.

Coseriu, Eugenio 1974: *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels* Bd. 3. München: Wilhelm Fink Verlag.

Heine, Bernd & Kuteva, Tania 2007: *The Genesis of Grammar. A Reconstruction*.

Studies in the Evolution of Language Bd. 9. New York und Oxford: Oxford University Press.

Hopper, Paul J. & Traugott, Elizabeth Closs 1993: *Grammaticalization*. Cambridge

Textbooks in Linguistics Bd. 30. Cambridge: Cambridge University Press.

Lass, Roger 1980: *On Explaining Language Change*. Cambridge Studies in Linguistics Bd. 27. Cambridge: Cambridge University Press.

Lass, Roger 1997: *Historical Linguistics and Language Change*. Cambridge Studies in Linguistics Bd. 81. Cambridge: Cambridge University Press.

Oesterreicher, Wulf 1979: *Sprachtheorie und Theorie der Sprachwissenschaft*.

Reihe Siegen, Beiträge zur Literatur- und Sprachwissenschaft Bd. 15. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag.



Schlobinski, Peter 2003: *Grammatikmodelle. Positionen und Perspektiven.*

Studienbücher zur Linguistik Bd. 10. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Artikel aus einem Sammelband:

Bickerton, Derek 2001: *How to Acquire Language without Positive Evidence: What*

Acquisitionists Can Learn from Creoles. In: DeGraff, Michael (Hg.) *Language Creation and Language Change* Cambridge/ London: MIT Press, 49 - 74.

Glück, Helmut 2000: *Historische Sprachwissenschaft.* In: Glück, Helmut (Hg) *Metzler-Lexikon Sprache.* Stuttgart und Weimar: Metzler, 276.

Artikel aus einer Zeitschrift:

Bickerton, Derek 1984: *The Language Bioprogram Hypothesis.* Behavioural and

Brain Science Bd.7/2. Cambridge: Cambridge University Press, 173 - 222.

Siegel, Jeff. 2007. *Recent evidence against Language Bioprogram Hypothesis. The*

pivotal case of Hawai'i Creole. Studies in Language, Bd. 31/1. Amsterdam: Amsterdam University Press, 51 - 88.